

Michael Buselmeier

Michael Buselmeier, geboren am 25. 10. 1938 in Berlin, aufgewachsen in Heidelberg, humanistisches Gymnasium, Ausbildung zum Schauspieler, Regieassistententätigkeit (u.a. bei Hansgünther Heyme), anschließend Studium der Germanistik und Kunstgeschichte in Heidelberg (M.A.); 1972–1976 Lehrtätigkeit an verschiedenen Hochschulen, Mitbegründer der alternativen Heidelberger Stadtzeitung „Communale“. Er lebt heute als freier Publizist und Schriftsteller in Heidelberg. 2011 war sein Roman „Wunsiedel“ für den Deutschen Buchpreis (Shortlist) nominiert.

* 25. Oktober 1938

von Wilhelm Heinrich Pott und Axel Ruckaberle

Preise

Preise: Edenkoben-Stipendium des Landes Rheinland-Pfalz (1993); Thaddäus-Troll-Preis (1995); Martha-Saalfeld-Förderpreis des Bundeslandes Rheinland-Pfalz (1995); Pfalzpreis für Literatur (2000); Ben-Witter-Preis (2010); Gustav-Regler-Preis (2014).

Essay

„die ästheteten haben die welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an sie zu verändern“ – so lautet der Schlusssatz in einem 1968 (im „Kursbuch 15“) publizierten Prosatext von Michael Buselmeier. In dem „Versuch über die neue Alltagslyrik“ heißt es 1977: „Mir scheint, daß die herkömmlichen Avantgarde-Haltungen, das Absolutsetzen politischer Strategien wie literarischer Stile abgenutzt sind. Eher haben reflektierte Positionen, solche des Aushaltens vorgegebener Widersprüche, heute die Chance, verstanden zu werden.“ Buselmeiers Gedichte aus den Jahren 1974 bis 1978 („Nichts soll sich ändern“, 1978) haben in diesem Sinn den Auflösungsprozess der Studentenbewegung zum Gegenstand, reichen indes lebensgeschichtlich weiter zurück.

„Als ich nach Jahren ausschließlich politischer und theoretischer Anstrengung 1974/75 wieder anfang, Gedichte zu schreiben, so tat ich dies, weil sich meine Wahrnehmungen, Erinnerungen und Wünsche das, was man den ‚subjektiven Faktor‘ nennt, nicht länger ausblenden ließen (...). Gedichte ermöglichen es mir, alltägliche Widersprüche – in mir und außerhalb – im Detail sichtbar zu machen. Sie können dazu beitragen, die gerade für Linke typische Differenz zwischen den gespenstischen Alltagserfahrungen, den sozialkritischen Reflexionen und den Wünschen bewußt auszuhalten. Die realistische Methode des Schriftstellers bestünde also darin, die Zersplitterung der Lebenszusammenhänge jedes Einzelnen nicht zu harmonisieren, sondern kritisch herauszutreiben.“ Dieses für die ‚Neue Subjektivität‘ charakteristische „Poetologische Statement“ (1978) ist programmatisch für Buselmeiers

schlichte, in umgangssprachlichem Ton abgefasste Alltagsgedichte mit ihren privaten, oft intimen Inhalten, die dennoch den Horizont des Subjektiven übersteigen, auch da, wo sie von sinnlichen Erfahrungen ihren Ausgang nehmen. Die Öffnung der Poesie für die Dinge des Alltags, dazu die weitgehende Suspendierung der lyrischen Formen, soll den Abstand zwischen Autor und Leser verkürzen, soll es dem Leser ermöglichen, eigene Erfahrungen auf diese Texte zu projizieren: „Die Seele des Gedichts / ist ein verkleckertes Tischtuch. / Die Seele des Gedichts / ist eine vermatschte Kartoffel“. Buselmeier weiß indes, dass solche Texte über die alltäglichen Misereen beliebig werden und dass ‚Authentizität‘ ein zwar befreiender, aber auch naiver Vorsatz in der Lyrik ist.

Literatur als Form der Geschichtsschreibung, als Dokument subjektiven Protests – in dem Gedichtband „Die Rückkehr der Schwäne“ (1980) artikuliert Buselmeier, wie ihm die Geborgenheit verloren ging: Erinnerungen an Kindheit und Jugend, Nachdenken über den Tod der Alten und über das Aufwachsen der eigenen Kinder, melancholische Stimmungsbilder der Natur und der Existenz eines Schriftstellers, bei dem sich Ernüchterung einstellt über die gescheiterte Utopie der Studentenbewegung.

1982 hat Buselmeier seine frühen Gedichte zusammengefasst („Radfahrt gegen Ende des Winters“) und um neue Texte vermehrt. Diese formal kunstvolleren Gedichte setzen sich verstärkt mit dem Naturgefühl auseinander – im Horizont nun der politischen Ökologie. Der Kritiker Harald Hartung urteilte: „Eine poetische Identität – und damit Originalität – ist in Buselmeiers Lyrik noch nicht zu erkennen. (...) Im vorliegenden Bändchen ist es zuvörderst der Zeitgeist, der redet, und nicht das schaffende Subjekt.“

Auch in seinen Prosaarbeiten ist Michael Buselmeier ein melancholisch-narzißtischer Heimatschriftsteller, der skeptisch die in den siebziger Jahren stattfindenden Veränderungen in seiner ehemals so beschaulichen Heimatstadt Heidelberg beobachtet: Bausünden, die Flächensanierung und den Umbau der Altstadt in ein blitzsauber herausgeputztes Idyll für Konsumenten und Touristen, und die Entpolitisierung in jener Stadt, in der sich der studentische Protest am Ende der sechziger Jahre so vehement artikuliert hatte.

Nach einem autobiographischen Prosafragment über die eigene literarische und politische Sozialisation („Leben in Heidelberg“, 1979) erschien 1981 „Der Untergang von Heidelberg“, die grelle Autobiographie eines vierzigjährigen Schriftstellers, der sich an einem heißen Sommertag vom Morgen bis zum Abend selbstquälerisch jener „Mutterstadt“ zu vergewissern sucht, in der er bislang gelebt hat – von der unehelichen Geburt bis zum Tod der Mutter und zum Abschied von den Illusionen der Studentenbewegung, die für ihn ein Versuch war, „die ästhetische rezeptive Haltung gegenüber der Umwelt zu durchbrechen“. Der Autor räsoniert über den eigenen körperlichen Verfall, den Verlust von Träumen, Gefühlen und Wünschen und über die Verödung einer liberal-demokratischen, bürgerlichen Kleinstadt, in der er sich auskannte. Für die Nachwachsenden zeigt er wenig Verständnis; die Utopie von der „Stadt als Heimat“ lässt sich scheinbar allein in der Erinnerung festhalten. Auf schonungslose Weise – Gewaltphantasien und Selbsthaß nicht unterdrückend – veröffentlicht Buselmeier sich selbst und seine eigene Lebensvergangenheit als Dokument. Der Erzählgestus ist unbefangen und roh, stakkatohaft, ohne

ausgestellte literarische Präention. „Das Bedürfnis zu schreiben ist immer dann am stärksten, wenn ich mich hilflos / verlassen oder verletzt / angegriffen fühle; eine Art Selbstrettung, Programm gegen den Tod. (...) Schreiben ist eine Art wilder Psychoanalyse: Erinnerungstraining. Ganz sinnlich: Spurenwittern; Archäologie des Heimatgefühls. Ich will ein schmerzhaft deutliches Bild der Heimat zeichnen, die real verloren ist.“ Mit dem unglücklichen Bewußtsein eines Veteranen der ‚Kulturrevolution‘ von 1968 läßt Buselmeier das Bild einer Stadt entstehen, die sich im Namen der Zweckrationalität rapide verändert hat. Am Schluß verläßt der Autor per Zug jene Stadt, in der er seine Geborgenheit verloren hat – in Richtung Frankfurt.

Wie ein – im Gestus gelassenerer – Nachtrag dazu wirken die „Monologe über das Glück“ (1984): Prosaminiaturen in Form von Tagebuchaufzeichnungen. Der hier Anekdoten und Reflexionen notiert über das Leben in der Stadt und auf dem Land, über Geschichtslosigkeit und Verständigung, über Anpassung und den Freiheitswillen der Menschen, glaubt zu wissen, „daß die kombinatorische Methode die einzig produktive und realistische ist“, um poetisches und politisches Denken zusammenzubringen. Gerade die mystische Erfahrung von Natur und Landschaft, in der auch ein Einspruch gegen die technokratische Naturvernichtung aufgehoben ist, aber auch die Besinnung z.B. auf die „konservative Utopie“ eines Adalbert Stifter, läßt für den Erzähler keinen Zweifel daran, daß die Utopie des Glücks längst auf einen jeweils flüchtigen Augenblick geschrumpft ist. Zu seinem poetischen Projekt gehört es, „Farben, Gerüche, Stimmungen einzufangen“, ein „erotisches Verhältnis zur Natur“ zu formulieren. „Tatsächlich engagiere ich mich heute weniger für gesellschaftliche Veränderung und utopischen Entwurf, während das Gleichbleibende und das Verlorene, Heimat, eine fast lebensrettende Bedeutung gewonnen hat. (...) Steckt nicht in der beschworenen Landschaft ein Stück Einspruch gegen ihre unaufhaltsame Vergesellschaftung?“

Von skeptischem Grundton getragen sind auch Buselmeiers 1986 erschienene Gedichte in „Auf, auf, Lenau!“. Angesichts globaler Naturzerstörung formuliert sich der ästhetische Widerstand in der poetischen Konzentration auf eine Natur, die hier vielfach überhöht wird bis hin zur romantischen Naturfaszination. Anders als in den frühen Erzählgedichten erscheint nun fast nur noch die Natur als utopischer Ort. Für die Projektionen subjektiver Befindlichkeiten auf diese Natur greift der belesene und poetologisch geschulte Autor zurück auf Figuren der Literaturgeschichte, z.B. auf den unglücklichen, tragisch scheiternden Nikolaus Lenau, der ebenso in Heidelberg lebte wie Karoline von Günderode. Das Gedicht selbst steht nun als Moment des Innehaltens in einer globalen Verfallsgeschichte. Buselmeier bleibt ein melancholischer Romantiker, auch wo er als Herausgeber eines „Heidelberg-Lesebuchs“ (1986) literarischen Spuren des Heimatgefühls nachgeht und dabei die „Metamorphosen des Mythos Heidelberg“ dokumentiert: Schloß und Universität, Landschaft und Architektur. Im brillanten Nachwort-Essay zu diesem Lesebuch mit Texten von Hölderlin, Brentano und Eichendorff, Stefan George und Max Weber geht es auch um die Nazi-Zeit und den Wiederaufbau, und auch wieder um die Studentenrevolte von 1968 und die Modernisierungen der siebziger Jahre. Das Resümee des melancholischen Chronisten lautet: „Noch ist Heidelberg kein Museum. Wo Tradition und Aktualität täglich aufeinandertreffen, entstehen Risse und Wunden; Spuren. Das Bild der Heimat ist solange glaubwürdig, wie es deren Gebrochenheit nicht verschweigt. Selbst im Kitsch steckt ein Rest ursprünglicher Empfindung.“

Im Rahmen einer Umfrage über das Schreiben nach Tschernobyl hat Buselmeier 1987 erklärt: „Manche Dinge existieren nur dadurch, daß *ich* sie festhalte; kein anderer hat sie so gesehen, erlebt, erinnert. Draußen rauschen die Tannen, ein weites Sausen wie vom Meer. Oder ist es der Rohrbach. Steigt das Wasser schnell? In einer Arche voller Bücher und Manuskripte am Weltuntergang vorbeischaukeln (...).“

„Schoppe“ (1989) ist offensichtlich das *alter ego* des Autors. „Dieser kleine, zarte, etwas aufgeschwemmte Mann um die Vierzig“ hat seinen Namen einer Titelfigur von Jean Paul entlehnt. Als Held des gleichnamigen „Landromans“ macht er sich Anfang der achtziger Jahre aus seiner Heimatstadt Heidelberg auf in die pfälzische Provinz. Bei Wanderungen durch die Landschaft versucht er sich – auf den Spuren Stifters – seinem schwärmerischen Naturverhältnis hinzugeben; als Neurotiker sieht er allein noch zerstörte Idyllen vor sich und allgegenwärtige Bedrohung. „Die großen Hoffnungen und Aufbrüche“ sind für diesen alt gewordenen Aktivist vorüber. Geblieben ist die liebevolle Betrachtung „der kleinen Dinge“, die ruhige Beobachtung, das Hinhören auf die Stimmen der Natur. Vergewisserung von Geschichte und Naturgeschichte abseits der traditionszerstörenden, konsumistischen Industrie- und Mediengesellschaft – das ist der Vorsatz des solipsistischen Waldgängers Schoppe, der sich gleichermaßen in Mythologie zu versenken sucht als auch in die Schönheiten der erhabenen Natur. Dass das utopische Verhältnis von Mensch und Natur wohl für immer verloren ist, weiß dieser zivilisationsmüde Neuromantiker, der zuweilen auf versprengte Gleichgesinnte mit unzeitgemäßer Weltanschauung trifft: „Man muß heute konservativ sein, wenn man progressiv ist.“ Ein Satz, der eine unvermutete Nähe zum späten Ernst Jünger nahelegt.

Vom Linksradikalismus zur konservativen Utopie – der Abschied von alten Gewissheiten erfordert neue Orientierungen auch mit Rückblick in die Vergangenheit. „Krank von Niederlagen“ notiert Buselmeier schwermütige Verse, hingesprochen zu Toten und Lebenden: „Erdunter“ (1991) – „Wie tief / meine Bilder im Staub stecken / einer älteren Erde (...).“

Vom Leiden an den gescheiterten Hoffnungen der Revolte, aber auch von traumatischen Kindheits- und Jugenderinnerungen aus Kriegs- und Nachkriegszeiten erzählen die autobiografischen Prosatexte in „Spruchkammer“ (1994). Es geht um individuelle und kollektive Aufbrüche und um das Weiterleben im Zustand der Ernüchterung: „Wir waren reine Toren und komische Heilige, Dauerredner der Anarchie, Künstler im Eis der Theorie (...) und wie Irrlichter sind wir verschwunden.“ Aus dem Leiden an der Welt entspringt das poetische „Überlebensprogramm“: „Vielleicht gibt es keinen Ausweg und keine Macht des Geistes hilft uns, aber wir sind sinnlos glücklich, weil wir mit Strenge das uns Mögliche getan haben.“

Außer der Erinnerung an Kindheit, Jugend und 68er-Revolte nahm sich Michael Buselmeier immer wieder auch seiner „Mutterstadt“ an, als Lyriker („Ich rühm dich Heidelberg“, 1996) und als Herausgeber, etwa der Dokumentation seiner Gespräche in der Veranstaltungsreihe „Erlebte Geschichte erzählt“ in vier Bänden (2000–2011). Wiederholt wurden auch mit Stipendiaten verbundene Auslandsaufenthalte zu Ausgangspunkten seiner literarischen Produktion. So eine sechswöchige Reise im Herbst 1997 nach Bulgarien, von der er in einem „Bulgarischen Tagebuch“ mit dem Titel „Die

Hunde von Plovdiv“ (1999) berichtet, in dem er – „der Wahrnehmung und der Wieder(er)findung des Erfahrenen“ verpflichtet – nicht nur die Misere des Landes beschreibt, sondern auch, wie Beat Mazenauer formulierte, „die Verdrängungen der Menschen zu verstehen sucht und die Mittelschicht bei ihrem Bemühen beobachtet, unter den desolaten Zuständen ein ganz normales Leben zu führen“. Dass der Stipendiat des Künstlerhauses Edenkoben seine Eindrücke „hemmungslos subjektiv“ fasse, dabei seinen detailgenauen Beobachtungen aber Mutmaßungen und gelegentlich auch Unterstellungen folgen lasse und häufig den „Tonfall eines mäkelnden Reisenden“ anschlage, kritisierte Katharina Döbler: „Am Ende weiß man über die Abneigungen und Empfindlichkeiten des Herrn Buselmeier beinahe mehr als über Bulgarien.“ Das liegt zum einen in der Natur der Sache – dem sehr kurzen Aufenthalt in einem Land, dessen Sprache der Besucher nicht beherrscht und von dem so nur die Oberfläche erfahrbar wird –, zum anderen aber am Selbstverständnis des Autors, der autobiografisch und subjektiv auch da schreibt, wo seine Figuren nicht seinen Namen führen, sondern Moritz Schoppe heißen.

Als „Fortsetzung der ‚Neuen Subjektivität‘“ bezeichnete Werner Jung dieses Verfahren anlässlich des ebenfalls als Tagebuch gestalteten Prosabandes „Amsterdam. Leidseplein“ (2003), der sich einem Stipendiatenaufenthalt Buselmeiers in der niederländischen Hauptstadt verdankt und den Jung als „Sozio- und Psychogramm, als Selbstauskunft eines hadernden Linken, als Porträt eines gealterten politischen Schriftstellers“ versteht.

Schoppe ist mit einem Stipendium einen Monat lang in Amsterdam. Seine Frau hat sich vor Kurzem von ihm getrennt, seine Tochter kommt für ein paar Tage zu Besuch. Er empfindet Abscheu vor der bunten, leichtlebigen Stadt, erhofft sich von seinem Aufenthalt aber neue Impulse für sein Schreiben. Der vielfältig Leidende flaniert schimpfend durch die Stadt, belauert vom Erkerfenster der Stipendiatenwohnung aus seine Nachbarn und vor allem Nachbarinnen, erinnert sich an seine Kindheit als Heimkind („Von der Mutter hingebacht (...) und abends nicht wieder abgeholt, obwohl fest versprochen“), an seine Jugend und erste, ernüchternde Theatererfahrungen und an die revolutionären 68er-Jahre, rechnet dabei „mit seinen Achtundsechziger-Mitspießern“ (Georg Patzer) ab und trifft schließlich auf Schritt und Tritt auf wirkliche oder vermeintliche Spuren des Todes. Am Ende reist er möglichst geräuschlos ab: „Unter der Tarnkappe gehen, als wäre ich nie dagewesen.“

An diesem „seltsamen Tagebuch eines krisengeschüttelten Schriftstellers“ (Gabriele Weingärtner) ist, wenn man der wiederholten Ausstellung der buselmeierschen Themen und Idiosynkrasien und der Selbstentblößung und Larmoyanz seiner Hauptfigur nicht überdrüssig wird, mit Ulrich Greiner des Autors „schlecht gelaunte Hingabefähigkeit“ und „melancholische Intelligenz“ zu bewundern, „gepaart mit einer seltenen Sprachfähigkeit“.

2011 wurde „Wunsiedel“ unter die sechs Romane der Shortlist des Deutschen Buchpreises gewählt. Buselmeier schickt darin als Held und Ich-Erzähler wiederum Moritz Schoppe auf Reisen, gleich zweimal in die fränkische Provinz diesmal, an den nahe der tschechischen Grenze gelegenen Ort, nach dem der Roman betitelt ist.

Im Abstand von 44 Jahren kommt Schoppe nach Wunsiedel, zuerst 1964 als junger Schauspieler, dessen Karriere hier im Freilichttheater Luisenburg beginnen soll mit der Aufführung des von ihm bearbeiteten „Götz von Berlichingen“. Doch der ebenso unsichere wie arrogante Idealist, der sich nur schwer von seiner Heimatstadt und der Mutter trennen kann, findet sich weder in der Fremde noch im Theaterleben zurecht. Er kommt mit sich selbst ebenso wenig klar wie mit dem ihm läppisch und opportunistisch erscheinenden Theaterbetrieb, der ihn zunehmend anekelt. Weil der alte Intendant überraschend verstorben ist und dessen Nachfolger Schoppes im Sinne Brechts entschlackte Fassung des „Götz“ mit Rücksicht auf das Provinzpublikum als zu intellektuell verwirft und stattdessen ein schlampig inszeniertes „harmloses“ Volksstück aufführt, an dem Schoppe nur noch als Statist mit wenigen Sätzen Text beteiligt ist, wendet sich der schließlich ganz vom Theater ab. Eine zweite Enttäuschung erleidet Schoppe während dieses zehnwöchigen Aufenthalts in Wunsiedel, weil seine Freundin Ulla, statt wie geplant zu Besuch zu kommen, ihm in langen Briefen eröffnet, sie habe ihre Gefühle für einen wieder aufgetauchten alten Freund wiederentdeckt. Auch auf diesem Feld kommt es schließlich zur Trennung.

Das alles erinnert und reflektiert der alte Schriftsteller, der Schoppe inzwischen geworden ist, als er 2008 auf den Spuren seiner selbst nach Wunsiedel zurückkehrt. Dabei wird deutlich, dass beide enttäuschte Lieben, die zum Theater und die zu Ulla, mehr miteinander zu tun haben, als der jugendliche Held wahrhaben wollte. Während der das Auftauchen des Nebenbuhlers, das briefliche Ringen um Einfluss auf die Geliebte, das endgültige Aus und das Leiden an all dem immerhin durchaus mit Kategorien und Figurenkonstellationen der Theatergeschichte („Troilus und Cressida“, „Tasso“) zu fassen versucht, formuliert der sich erinnernde Erzähler deutlicher: „Nun hatte ich endgültig ausgespielt und auch diese letzte Rolle verloren, die des Liebhabers einer geheimnisvollen Frau.“ Buselmeier präsentiert beide Liebesgeschichten seines Alter Ego Schoppe durchaus ironisch, gespickt mit Zitaten aus Sturm und Drang und Romantik (Goethes „Werther“, Brentanos „Godwi“), als „Satire auf die Jugend und auf die Maßlosigkeit, die sie bisweilen mit sich führt“ (Judith von Sternberg). Der nach Wunsiedel zurückgekehrte Schoppe empfindet seine Jugend als „eine Mischung aus Anmaßung und Furchtsamkeit, Ich-Besessenheit und Depression, aus Besserwisserei und der Unfähigkeit, standzuhalten und etwas zu leisten“. Erst das Alter, erkennt er, ermöglicht „eine gewisse Bescheidenheit und Einkehr, Um- und Auswege...“.

Dass aber auch das Alter Maßlosigkeit nicht vermeidet, kritisiert Konstantin Lewin in seiner Besprechung des Romans, wenn er auf die Häufung der aus Schoppes Enttäuschung resultierenden Theaterbeschimpfungen zu sprechen kommt, denen er zwar bernhardsche Qualität zuschreibt, die er hier aber als „peinlich“ empfindet. In der Tat fehlt dem gealterten Erzähler die Distanz zum Erleben und Erleiden des jungen Mannes: „Ein Ort, der mir der lieblichste hätte sein können, war mir damals der kälteste und unwirtlichste.“ Und er scheint es, trotz aller ironischen Brechungen, geblieben zu sein. Jan Wiele weist auf die Bedeutung dieses „Traumas“ Wunsiedel für den Protagonisten hin, das im Verein mit den „Kollateralschäden“ (dem Verlust der Freundin sowie der Erinnerung an das Verlassenwerden als Heimkind durch die alleinerziehende Mutter) zu einem „Knacks“ in dessen Leben führt, aber eben auch zu der lebensentscheidenden Hinwendung zum Schreiben.

Auf eine implizite Vorwegnahme der Konfrontationen der 68er-Bewegung in „Wunsiedel“ verweist Helmut Böttiger: „Im jungen Schoppe taucht, ohne dass dies zum Thema wird, nebenbei die ganze Wut derer auf, die gegen Ende der 1960er Jahre nicht nur gegen die ölig salbadernden Tragödien auf der Theaterbühne revoltieren werden.“ Er bezeichnet den „Theaterroman“ (so die Gattungsbezeichnung) als „viestimmige Etüde“, als „Erkundung eines Außenseiterdaseins auf einer Probebühne“, die, wie so oft bei Buselmeier, auch eine Bühne der großen deutschen Literatur ist, auf der neben den bereits Genannten auch Moritz’ „Anton Reiser“ und der in Wunsiedel geborene Jean Paul eine Nebenrolle spielen.

„Oh splendor, it all coheres ...! (Ezra Pound)“, stellt Michael Buselmeier dem Band „Lichttaxt“ (2006) voran; er versammelt unter diesem Motto Gedichte, die aus der Erinnerung an lange Vergangenes schöpfen. Sie zeigen Bilder und Szenen aus dem Krieg ebenso wie aus der Kindheit und deuten voraus in die Zukunft, etwa die der ersten Enkeltochter („Vor der Ankunft. Ode an Paula“). „Lichttaxt“ enthält Gedichte, die von der eigenen Herkunft und – auch sprachlichen – Lebenswelt zeugen („Nachtkrapp“) und die von Reisen in die Ferne (hier nach Afrika) berichten, von Begegnungen mit Dichtern (oft in Edenkoben), mit sich selbst, mit dem eigenen Land: „Laßt uns um Deutschlands Grenzen herumgehn / den Vaterlandboden aufwühlen die Schwarte / abwaschen das Land so eingesaut daß es / keiner mehr kennt (...)“.

All das gehört hier zwanglos zusammen, oft reimlos, bisweilen auch unaufdringlich gereimt oder von Binnenreimen durchzogen, und ergibt ein Panorama dessen, was den Dichter ausmacht und umtreibt. „Gedenkt des Dichters doch / ein wenig mit Achtung“, appelliert dieser, adressiert „An die jungen Theaterleute“. Und in dem Gedicht „Erzählte Geschichte“ bekennt das lyrische Ich: „Auch ich bin milder geworden, silber- / haarig auf dem Zeitungsfoto und so / voller Verständnis für jeden und vieles, / das ich früher verhöhnt habe, // stelle ich medizinische Fragen / an verwitwete Professoren und bevorzuge / italienische Arien im Radio.“ Das klingt abgeklärt und melancholisch. „So viel weiser geworden, weiß ich / noch immer nicht, was ein Gedicht ist“, heißt es drei Strophen weiter. „Vielleicht war es doch günstig / mein Indianerleben im Verborgenen / zu verbringen, kaum belästigt / und mit endlosen Sommerabenden.“

Auf das Zusammengehen-Müssen der gegensätzlichen Pole von Gewalt, Krieg, Umweltzerstörung einerseits und der Erfahrung von Naturschönheit und Idylle andererseits verweisen die Texte des Bandes „Dante deutsch“ (2012). An dessen Anfang steht eine Reihe von sich an Dantes „Divina Commedia“ orientierenden Gedichten, in denen der Dichter von der Hölle über den „Läuterungsberg“ zum Paradies emporsteigt (jeweils vier Gedichte widmen sich „Hölle“, „Läuterung“ und „Paradies“). In den über „die infernalischen Seiten unserer Zivilisation“ handelnden Texten erlebt Helmuth Kiesel den Autor „als mitleidenden Sprecher der gefolterten Menschheit und der geschundenen Welt“. Kieselns Analyse des Gedichts „Die Läuterung (2)“, das eine Erinnerung an ein Fronleichnamfest mit der Frage verbindet: „sind wir die Letzten, die Gott spüren“, belegt sowohl den Anspielungsreichtum als auch die sprachliche Finesse der Lyrik Buselmeiers, die, wo sie im hohen Ton spricht, immer wieder auch ironische Brechungen aufweist: In „Die Läuterung (2)“ beispielsweise sind die sich „jasminbekränzt (...) in die Lüfte“ Schwingenden, Verse Singenden „mit Erdbeereis bekleckert“.

Nicht nur höllische Tiefe und hohe Poesie verbindet der Gedichtband, auch Nähe und Ferne bringt er zusammen. Das lyrische Ich berichtet in weiteren Gedichten von Reisen unter anderem nach Afrika, dort von den grauenhaften Lebensbedingungen in Nigeria, und nach Südfrankreich, dort, in völligem Gegensatz dazu, von einem „nachtlosen“, paradisischen Sommer.

Eine große Vielfalt an Themen und Formen bietet auch der Band „später Gedichte“, der 2018 zum 80. Geburtstag des Autors unter dem Titel „Mein Bruder mein Tier“ erschien. Buselmeiers Texte sind hier in Kapiteln geordnet, deren thematische Schwerpunkte durch Kindheitserinnerungen und -erlebnisse („Talisman“), die Würdigung der „Zeugen die mir Wörter gaben“, Blicke in die Abgründe des Menschendaseins („Am Kraterrand“) und Begegnungen mit Orten und Menschen („Mein Bruder mein Tier“, „Irrlichter“) gesetzt sind. Natürlich überschneiden sich diese Motive beständig, und auch das letzte Kapitel „Übergänge“ umfasst Gedichte, in denen all dies präsent ist. Von paar- und kreuzweise gereimten vierzeiligen Strophen bis zum Prosagedicht reichen die lyrischen Formen, viele der Texte sind Freunden gewidmet oder gedenken ihrer, immer zeigt sich eine große Sprachlust. Und oft klingt eine Melancholie durch die Gedichte, wie sie sich auch in einem Satz Nietzsches (aus „Menschliches, Allzumenschliches“) ausdrückt, der dem Band als Motto vorangestellt (eines von dreien) ist: „Die Sonne ist schon hinuntergegangen, aber der Himmel unseres Lebens glüht und leuchtet noch von ihr her, ob wir sie schon nicht mehr sehen.“ „Gefrorenes Moos / auf allen Dächern, letzte / Novemberrosen.“ So lautet das letzte Gedicht des Bandes.

Um „(s)ein Lebensbündel in Ordnung zu bringen“ und „die Gespenster der Kindheit“ zu bannen, veröffentlichte Michael Buselmeier 2015, wenige Jahre vor seinem 80. Geburtstag, ein Buch mit kurzen, einige Zeilen nur oder wenige Seiten umfassenden Erinnerungssplittern. „Ende des Vogelgesangs“ umkreist „eine Kindheit“ (so der Untertitel) in der Kriegs- und Nachkriegszeit, in einer „achtlosen, steinharten Welt, besonders für Kinder, die (...) arm und ganz allein sind oder nur ein wenig eigensinnig“. Das Zitat bezieht sich auf Buselmeiers frühe Eindrücke bei der Rezeption von Märchen, ist aber auch auf die reale Welt beziehbar: Als uneheliches, vaterloses Kind – der Vater, den er „erbärmlich“ und „nichtswürdig“ nennt, ist für ihn ein Phantom und „eine dauernde Wunde“ –, bleibt der zarte und empfindsame Junge in Gesellschaft, im Kindergarten, beim von Angst geprägten Schulbesuch ein Außenseiter. Er wird oft von anderen, wie man heute sagen würde, gemobbt und von Lehrern gedemütigt. Von der Mutter für fast drei Monate in einem Schwarzwälder Kindererholungsheim „ausgesetzt“ und also „verraten“ zu werden, weil sie ihn entgegen ihrem Versprechen am ersten Abend nicht abholt und auch an keinem der folgenden, wird zum traumatischen Erlebnis, das ihn lebenslang prägt und dessen Reflektion im Buch ein kurzes, „Kindsopfer“ überschriebenes Kapitel über Elisabeth Langgässers Tochter Cordelia folgt. Mit „Verweigerung und Verstummen“ reagiert das Kind auf Zumutungen und Bedrängnisse, und mit dem Rückzug in Fantasiewelten auf die von Elend und Gewalt geprägte Zeit. Dem „Onkel H.“ genannten Nachbarn, der Buselmeier sexuell missbraucht, den er aufgrund seiner Zuwendung dennoch zuallererst als „Wohltäter und Beschützer“ ansieht, bringt er mehr Vertrauen entgegen als der als Flüchtling in der Wohnung einquartierten emanzipierten Journalistin, die ihm die Mutter abspenstig zu machen droht.

Buselmeier schildert die von Verlassenheit und Gewalterfahrungen geprägte Kindheitswelt und die in ihr Agierenden in so eindringlicher Weise, dass die Erlebnisse nicht nur den Schreibenden – „eben noch Kind, jetzt schon ein alter Mann“ –, sondern auch den Leser noch bedrängen. Von dem Kind, das er war – das etwa despotisch die „Affenliebe“ der Mutter ausnutzte –, vermutet er: „es war nicht sehr sympathisch.“

„Kein Wunder, dass dieser Junge eine Heimat sucht“, meinte Ulrich Greiner schon 2010 angesichts der, da noch nicht in Buchform vorliegenden, Kindheitsbiografie Buselmeiers: „Er findet sie zunächst in der Revolte, dann in Heidelberg, zuletzt aber und am verlässlichsten in der Poesie.“ So endet auch „Ende des Vogelgesangs“ mit der Erinnerung an die „tiefe Berührung durch Dichtung“, die den nun Jugendlichen „auf Dauer verwandelt hat“ und zu dem werden ließ, der „die Väter“ (Buselmeier setzt sie hier selbst in Führungszeichen) provozierte, „um sie aus ihrer Abwesenheit und Gleichgültigkeit herauszulocken (was jedoch kaum gelang)“.

Anlässlich seines 80. Geburtstags wurde Buselmeier mit einem Festakt seiner Heimatstadt Heidelberg geehrt, über die und über deren literarische Bürger er so viel und vielseitig publiziert hat, außerdem erschien im Heidelberger Verlag „Das Wunderhorn“ der Band „Nichts soll sich ändern“ (2018), der neben Beiträgen von Kollegen von A wie Arnfrid Astel bis Z wie Michael Zeller auch ausgewählte „Monologe über das Glück“ und – von Paul-Henri Campbell ins Englische übertragene – Gedichte von Buselmeier selbst enthält.

„Man kann sagen, dass Buselmeiers Werk (...) ein einziger Kampf gegen die (...) Rückbildung zur Steppe ist, und mit ‚Steppe‘ meint er nicht allein die Verödung unserer Lebensräume, sondern vor allem auch die Verödung der geistigen Landschaft“, formulierte Ulrich Greiner 2010 anlässlich der Verleihung des Ben-Witter-Preises. Und nun? Anzeichen von Altersmilde, Altersweisheit? Die Welt jedenfalls, die Michael Buselmeier als zorniger junger Mann verändern wollte, hat sich verändert und verändert sich in der Gegenwart so rasant, dass der ursprünglich provokant gemeinte Titel seines ersten Gedichtbandes „Nichts soll sich ändern“ in der Wiederholung des 40 Jahre später erschienenen Gedenkbuches eher ernst gemeint ist. Seine „Utopie gegen alle revolutionären Gedanken“, sagte er in einem Interview (mit der „Rhein-Neckar-Zeitung“) anlässlich seines 80. Geburtstages, sei: „Alles bleibt immer gleich. Das darf man eigentlich nicht sagen, aber ich habe immer gerne das gesagt, was man nicht darf.“

Primärliteratur

„Theater“. In: Kursbuch 15. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1968. S.148–164.

„Das glückliche Bewußtsein. Anleitungen zur materialistischen Medienkritik“. Hg. von Michael Buselmeier. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1974.

„Das alltägliche Leben. Versuch über die neue Alltagslyrik“. In: Arbeitskreis Linker Germanisten (Hg.): Neue Deutsche Lyrik. Heidelberg (Selbstverlag) 1977. S.4–34.

„Nichts soll sich ändern. Gedichte“. Heidelberg (Das Wunderhorn) 1978.

- „(Poetologisches Statement)“. In: Jan Hans / Uwe Herms / Ralf Thenior (Hg.): Lyrik-Katalog Bundesrepublik. Gedichte, Biographien, Statements. München (Goldmann) 1978. S.377.
- „Leben in Heidelberg“. In: W.Martin Lüdke (Hg.): Nach dem Protest. Literatur im Umbruch. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1979. S.42–84.
- „Die Rückkehr der Schwäne. Neue Gedichte“. Heidelberg (Das Wunderhorn) 1980.
- „Der Untergang von Heidelberg“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1981. (= edition suhrkamp 1057). Neuausgabe: Heidelberg (Wunderhorn) 2013.
- „Radfahrt gegen Ende des Winters. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1982. (= edition suhrkamp 1148).
- „Die Macht und der unermüdliche Hase“. In: Peter Faecke (Hg.): Über die allmähliche Entfernung aus dem Lande. Die Jahre 1968–1982. Düsseldorf (Claassen) 1983. S.116–138.
- „Monologe über das Glück. Kleine Prosa“. Essen (Rigodon) 1984.
- „Heidelberger Reportagen“. Hg. von Michael Buselmeier und Emmanuel Bohn. Heidelberg (Communale) 1984.
- „Auf, auf, Lenau! Gedichte“. Essen (Rigodon) 1986.
- „Heidelberg-Lesebuch. Stadt-Bilder von 1800 bis heute“. Hg. von Michael Buselmeier. Frankfurt/M. (Insel) 1986.
- „Die poetische Ansicht der Geschichte“. In: Literaturmagazin 19. Reinbek (Rowohlt) 1987. S.34–37.
- „Schoppe. Ein Landroman“. Heidelberg (Das Wunderhorn) 1989.
- „Literarische Führungen durch Heidelberg. Eine Kulturgeschichte im Gehen“. Heidelberg (Das Wunderhorn) 1991. Überarb. Neuausgabe: Heidelberg (Das Wunderhorn) 2016.
- „Erdunter. Gedichte“. Heidelberg (Das Wunderhorn) 1992.
- „Spruchkammer. Erzählungen“. Heidelberg (Das Wunderhorn) 1994.
- Hans Bender: „Geschichten aus dem Kraichgau“. Hg. von Michael Buselmeier. Heidelberg (Das Wunderhorn) 1995.
- „Jahrbuch der Lyrik 1996/97“. Hg. von Michael Braun, Christoph Buchwald und Michael Buselmeier. München (Beck) 1996.
- „Ich rühm dich Heidelberg. Poem in sechs Gesängen“. Heidelberg (Das Wunderhorn) 1996.
- „United Colors of Buxtehude“. Ein Kettengedicht von Uli Becker, Michael Buselmeier, Kerstin Hensel und Helga M. Novak. Leipzig (Faber & Faber) 1996.
- „Nietzsches Spuren. Ein Reisebericht“. Mit sechs Holzschnitten von Ina Barfuss. Hg. von Martin Max. Weimar (Edition „Eine Reise nach W.“) 1998.
- „Ode an die Sportler“. Gedichte. Heidelberg (Das Wunderhorn) 1998.
- „Die Hunde von Plovdiv. Bulgarisches Tagebuch“. Heidelberg (Das Wunderhorn) 1999.

- „Erlebte Geschichte erzählt. 1994–1997“. Michael Buselmeier im Gespräch u.a. mit Raymond Klibansky, Hans Bender, Hermann Lenz, Hilde Domin, Marie Marcks. Hg. von der Stadt Heidelberg. Heidelberg (Das Wunderhorn) 2000.
- „Amsterdam, Leidseplein“. Heidelberg (Das Wunderhorn) 2003.
- „Erlebte Geschichte erzählt. 1998–2000“. Hg. von Michael Buselmeier. Heidelberg (Das Wunderhorn) 2004.
- „Der Knabe singts im Wunderhorn. Romantik heute“. Hg. von Michael Buselmeier. Heidelberg (Das Wunderhorn) 2006.
- „Lichttaxi. Gedichte“. Heidelberg (Das Wunderhorn) 2006.
- „Erinnerungen an Wolfgang Hilbig“. Hg. von Michael Buselmeier. Heidelberg (Das Wunderhorn) 2008.
- „Erlebte Geschichte erzählt. 2000–2004“. Heidelberg (Das Wunderhorn) 2008.
- Herbert Heckmann: „Fensterlyrik. Texte aus dem Nachlaß“. Zusammengestellt von Michael Buselmeier. Heidelberg (Das Wunderhorn) 2008. (=Edition Künstlerhaus 27).
- „Der gelbe Akrobat. 100 deutsche Gedichte der Gegenwart, kommentiert“. Zusammen mit Michael Braun. Leipzig (Poetenladen) 2009.
- „die aprikosenbäume gibt es‘. Zum Gedenken an Inger Christensen“. Hg. von Michael Buselmeier. Heidelberg (Wunderhorn) 2010.
- „Erlebte Geschichte erzählt. 2005–2010“. Gespräche. Hg. von der Stadt Heidelberg. Heidelberg (Wunderhorn) 2011.
- „Wunsiedel. Theaterroman“. Heidelberg (Wunderhorn) 2011.
- „Dante deutsch. Gedichte“. Heidelberg (Wunderhorn) 2012.
- „Ende des Vogelgesangs. Eine Kindheit“. Heidelberg (Morio) 2015.
- „Der gelbe Akrobat 2. 50 deutsche Gedichte der Gegenwart, kommentiert. Neue Folge (2009–2014)“. Zusammen mit Michael Braun. Leipzig (Poetenladen) 2016.
- „Mittelalter contra Renaissance. Richard Benz und die Liebe zum Mittelalter“. Hg. von Michael Buselmeier. Niederstetten (Emig) 2017. (= Edition Literaturhaus Heidelberg 3).
- „Mein Bruder mein Tier. Gedichte“. Halle/S. (Morio) 2018.
- „Michael Buselmeier. Nichts soll sich ändern.“ Hg. von Michael Braun und Ralph Schock. Heidelberg (Wunderhorn) 2018.
- „Der gelbe Akrobat 3. 60 deutsche Gedichte der Gegenwart, kommentiert. Dritte Folge (2015–2019)“. Zusammen mit Michael Braun. Leipzig (Poetenladen) 2019.
- „Man macht alles nur mit Fanatismus! Anmerkungen zum Freundeskreis Stefan Georges in und um Heidelberg“. Warmbronn (Keicher) 2019.
- „Elisabeth. Ein Abschied“. Heidelberg (Morio) 2021.

Sekundärliteratur

Mackenthun, Gerald: „Viele Zitate wenig Beweise“. In: Frankfurter Rundschau, 8.4.1978. (Zur Auseinandersetzung mit dem Heidelberger Oberbürgermeister).

Lüdke, W. Martin: „Ich habe Erfolg und / Werde täglich weniger“. In: Frankfurter Rundschau, 2.10.1978. (Zu: „Nichts soll sich ändern“).

Busche, Jürgen: „Die Jahre zwischen den Sekunden“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.3.1979. (Zu: „Nichts soll sich ändern“).

Hage, Volker: „Auf der Suche nach der verlorenen Stadt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.4.1981. (Zu: „Untergang“).

Jost, Dominik: „Bewegung eines Bewußtseins durch eine Stadt“. In: Neue Zürcher Zeitung, 15.7.1981. (Zu: „Untergang“).

Bohn, Emanuel: „Autobiographie mit Ecken und Kanten“. In: Frankfurter Rundschau, 22.9.1981. (Zu: „Untergang“).

Auffermann, Verena: „Schrei nach Heimat“. In: Die Zeit, 15.1.1982. (Zu: „Untergang“).

Greiner, Ulrich: „Meine Liebste ist verschwunden“. In: Die Zeit, 2.7.1982. (U.a. über ein Gespräch mit M. Buselmeier).

Pickerodt, Gerhart: „Mißbehagen am Buchleben“. In: Deutsche Volkszeitung, 14.10.1982. (Zu: „Rückkehr“).

Hartung, Harald: „Der Zeitgeist redet“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.2.1983. (Zu: „Radfahrt“).

Greiner, Ulrich: „Heimatsdichtung“. In: Die Zeit, 18.3.1983. (Zu: „Radfahrt“).

Braun, Michael: „Michael Buselmeier: ‚Monologe über das Glück‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1984. H.4. S.807–808.

Hieber, Jochen: „Der neue Mut zum sanften Blick“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.8.1984. (Zu: „Monologe“).

Zeller, Michael: „Beim Wandern durch die Pfalz“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 17.8.1984. (Zu: „Monologe“).

Bormann, Alexander von: „Monologe über das Glück“. In: Die Zeit, 30.11.1984. (Zu: „Monologe“).

Becker, Jürgen: „Ein Ortsname“. In: Die Zeit, 19.7.1985. (Zu dem Gedicht: „Auf dem Ettersberg“).

Braun, Michael / Obermayer: „Melancholie? Romantik? Neue Klebrigkeit?“. In: Communale, 23.10.1986. (Zu: „Auf, auf, Lenau!“).

Staengle, Peter: „Von Bruchstücken umstellt“. In: Rhein-Neckar-Zeitung, 18./19.11.1986. (Zu: „Auf, auf, Lenau!“).

Wallmann, Hermann: „Vom schmerzbelegten Sprechen des Gedichts“. In: Basler Zeitung, 23.1.1987. (Zu: „Auf, auf, Lenau!“).

Braun, Michael: „Auf, auf, ihr Lyriker“. In: Die Zeit, 6.3.1987.

Braun, Michael: „Ein verspäteter Romantiker“. In: Die Zeit, 1.12.1989. (Zu: „Schoppe“).

- Hochmüller, Almuth:** „Ideale Gemeinschaft der Edlen“. In: Mannheimer Morgen, 14. 12. 1989. (Zu: „Schoppe“).
- Staengle, Peter:** „Sehfahrt ist not!“ . In: Rhein-Neckar-Zeitung, 27. 12. 1989. (Zu: „Schoppe“).
- Hinderer, Walter:** „Schoppes geheimer Wunschweg“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. 1. 1990.
- Appelt, Hedwig:** „Stifternd, altertümelnd“. In: Stuttgarter Zeitung, 9. 2. 1990. (Zu: „Schoppe“).
- Bormann, Alexander von:** „Kräuterdüfte gegen Anarchie“. In: Frankfurter Rundschau, 15. 2. 1990. (Zu: „Schoppe“).
- Hoven, Heribert:** „Sich einen Augenblick lang gerettet fühlen“. In: Süddeutsche Zeitung, 29. 3. 1990. (Zu: „Schoppe“).
- Bender, Hans:** „Du, der Vaterlandsstädte / Ländlichschönste“. In: Süddeutsche Zeitung, 21. 8. 1991. (Zu: „Literarische Führungen“).
- Erenz, Benedikt:** „Metropole Heidelberg“. In: Die Zeit, 19. 9. 1991. (Zu: „Literarische Führungen“).
- Hasel, Margarete:** „Er war nicht nur ein Saufpoet...“. In: Bürgerbuch Heidelberg 1991. (Zu: „Literarische Führungen“).
- Schubert, Matthias:** „Das Jenseits als sicherer Ort“. In: Rhein-Neckar-Zeitung, 7. 4. 1992. (Zu: „Erdunter“).
- Zeller, Michael:** „Wild nach Heil“. In: Die Welt, 11. 7. 1992. (Zu: „Erdunter“).
- Weber, Markus:** „Der Spaziergänger von Heidelberg. Über den Schriftsteller Michael Buselmeier“. In: die horen. 1992. H.3. S.146–150.
- Weingartner, Gabriele:** „Gezähmter Bürgerschreck mit festgezaubertem Kindergesicht“. Porträt. In: Die Rheinpfalz, 12. 9. 1992.
- Bormann, Alexander von:** „Absage an jede Nachahmung“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 25. 10. 1992. (Zu: „Erdunter“).
- Bischoff, Matthias:** „Die Heimat, die es auf Erden nicht gibt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5. 8. 1993. (Zu: „Literarische Führungen“).
- Braun, Michael:** „Naturlyrik am Ende der Natur“. In: Hirschstraße. 1993. Nr.1. S.81–87. (U.a. zu: „Erdunter“).
- Vogt, Heribert:** „Ein Klirren von zertretenem Glas“. In: Rhein-Neckar-Zeitung, 9. 11. 1994. (Zu: „Spruchkammer“).
- Kohtes, Michael:** „68er Requiem“. In: Die Zeit, 9. 12. 1994. (Zu: „Spruchkammer“).
- Schmitz-Burckhardt, Barbara:** „Der Künstler im Eis“. In: Frankfurter Rundschau, 18. 2. 1995. (Zu: „Spruchkammer“).
- Braun, Michael:** „Labyrinth des Schreckens“. In: Gegenwart. 1995. Nr.26. S.51. Auch in: Neue Deutsche Literatur. 1995. H.2. S.181–183. (Zu: „Spruchkammer“).
- Brömmel, Marion:** „Ich bin stockkonservativ“. Gespräch. In: Stadtblatt, Heidelberg, 2. 11. 1995. (Zum Troll-Preis).

- Gruber, Christian:** „Rebellischer Querdenker“. In: Mannheimer Morgen, 6. 11. 1995. (Zum Troll-Preis).
- Müller, Carsten:** „Die Welt der Kultur verteidigen“. In: Rhein-Neckar-Zeitung, 6. 11. 1995. (Zum Troll-Preis).
- Schubert, Matthias:** „Archäologie der Kindheit“. In: Stuttgarter Zeitung, 6. 11. 1995. (Zum Troll-Preis).
- Weingartner, Gabriele:** „Problematischer Ruhm“. In: Neue Deutsche Literatur. 1997. H.514. S.140–142. (Zu: „Heidelberg“).
- Barfuss, Ina:** „Nietzsches Spuren“. In: Martin Max (Hg.): Eine Reise nach W. Weimar (Max) 1998.
- Agthe, Kai:** „Ein Künstlerbuch und Nietzsche-Spuren in der DDR“. In: Palmbaum. 1999. H.1. S.99–102. (Zu: „Spuren“).
- Hoven, Heribert:** „Nun darfst du mauern!“. In: Süddeutsche Zeitung, 7. 1. 1999. (Zu: „Ode“).
- Patzer, Georg:** „Bulgarische Dörfer“. In: Stuttgarter Zeitung, 24. 3. 1999. (Zu: „Hunde“).
- Mazenauer, Beat:** „Das Heulen der Hunde“. In: Freitag, 26. 3. 1999.
- Döbler, Katharina:** „Wieviel Hunde braucht der Mensch?“. In: Neue Zürcher Zeitung, 5. 8. 1999.
- Braun, Michael:** „Der Spaziergänger in der Wildnis der Existenz“. In: Die Rheinpfalz, 16. 10. 2000. (Zum Pfalzpreis 2000).
- Jung, Werner:** „Schreiben ist immer Romantik“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 9. 11. 2003. (Zu: „Amsterdam“).
- Greiner, Ulrich:** „Michael Buselmeier: ‚Amsterdam‘“. In: Die Zeit, 17. 12. 2003.
- Patzer, Georg:** „Nur keine Spuren hinterlassen“. In: Mannheimer Morgen, 2. 1. 2004. (Zu: „Amsterdam“).
- Weingartner, Gabriele:** „Mit erhobener Faust“. In: Freitag, 6. 2. 2004. (Zu: „Amsterdam“).
- Gerhardt, Christoph M.:** „Das gefährliche Spiel der Liedersammler“. In: Mannheimer Morgen, 18. 8. 2006. (Zu: „Wunderhorn“).
- Groß, Thomas:** „Frühlingsbote der Freiheit“. In: Rheinischer Merkur, 8. 6. 2006. (Zu: „Wunderhorn“).
- Braun, Michael:** „Menetekel aus der Kriegsgrube“. In: Literaturblatt Baden-Württemberg. 2007. H.2. 20–21. (U.a. zu: „Lichttaxt“).
- Breidecker, Volker:** „Lang liebt er sie schon“. In: Süddeutsche Zeitung, 25./26. 10. 2008. (Zum 70. Geburtstag).
- Segebrecht, Wulf:** „Trampelpfade zum Gedicht“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. 10. 2009. (Zu: „Der gelbe Akrobat“).
- Lehmkuhl, Tobias:** „Meister und Mindere“. In: Süddeutsche Zeitung, 18. 1. 2010. (Zu: „Der gelbe Akrobat“).
- Henneberg, Nicole:** „Titanen der Provinz“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 12. 6. 2011. (Zu: „Wunsiedel“).

- Herlo, Maria:** „Figur, die in Staub zerfällt“. In: Mannheimer Morgen, 2.8.2011. (Zu: „Wunsiedel“).
- Greiner, Ulrich:** „Deutsche Heimat“. In: Die Zeit, 11.8.2011. (Zu: „Wunsiedel“).
- Böttiger, Helmut:** „Leben auf Probe“. In: Süddeutsche Zeitung, 16.9.2011. (Zu: „Wunsiedel“).
- Wiele, Jan:** „Die wunderbare Zeit der gelbroten Früchte“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.9.2011. (Zu: „Wunsiedel“).
- Lewin, Konstantin:** „Eine Reise ins fränkische Exil“. In: Freitag, 6.10.2011. (Zu: „Wunsiedel“).
- Sternburg, Judith von:** „Fichten, zurückweichend“. In: Berliner Zeitung, 7.10.2011. (Zu: „Wunsiedel“).
- Braun, Michael:** „Ein Abseitssteher mit Beharrungstrotz“. In: Badische Zeitung, 8.10.2011. (Zu: „Wunsiedel“).
- anonym: „Die Wut zur Lücke“. In: Der Spiegel, 10.10.2011. (Zu: „Wunsiedel“).
- Hatzius, Martin:** „Stein statt Theater“. In: Neues Deutschland, 10.10.2011. (Zu: „Wunsiedel“).
- Frenkel, Ulrike:** „Abschied von den Schauspielern“. In: Stuttgarter Zeitung, 11.10.2011. (Zu: „Wunsiedel“).
- Weingartner, Gabriele:** „Wenigstens bin ich unkorrupt durch den Betrieb gekommen“. Porträt. In: Literaturblatt Baden-Württemberg. 2011. H.6. S.6f.
- Stadelmeier, Gerhard:** „Höllenschritte in Himmelsgassen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.12.2012. (Zu: „Dante deutsch“).
- Oesterreich, Volker: „Der Hass wirkt produktiv beim Schreiben“. Gespräch. In: Rhein-Neckar-Zeitung, 25.10.2013. (Zum 75. Geburtstag).
- Kußmann, Matthias: „Der Untergang von Heidelberg“. In: Deutschlandfunk, Büchermarkt, 17.1.2014. (Zur Neuausgabe).
- Braun, Michael:** „Ein Indianerleben im Verborgenen“. In: manuskripte. 2014. H.205. S.161–164. (Laudatio anlässlich der Verleihung des Gustav-Regler-Preises).
- Herlo, Maria:** „Schonungslose Entblätterung“. In: Mannheimer Morgen, 31.3.2015. (Zu: „Ende des Vogelgesangs“).
- Braun, Michael:** „Der Abseitssteher“. In: Badische Zeitung, 13.6.2015. (Zu: „Ende des Vogelgesangs“).
- Groß, Thomas:** „Gedichte der Gegenwart – buchstäblich“. In: Mannheimer Morgen, 20.5.2016. (Zu: „Der gelbe Akrobat 2“).
- Lehmkuhl, Tobias: „Gedichte, Landgerichte“. In: Süddeutsche Zeitung, 22.7.2016. (Zu: „Der gelbe Akrobat 2“).
- Seele, Heide: „Michael Buselmeier stellt Richard Benz vor“. In: Rhein-Neckar-Zeitung, 27.7.2017.
- ith.: „Staub unserer Lügen“. In: Frankfurter Rundschau, Literatur Rundschau, 9.10.2018. (Zu: „Mein Bruder“).

Britsch, Eckhard: „Heidelberger Institution“. In: Mannheimer Morgen, 25. 10. 2018. (Zum 80. Geburtstag).

Kiesel, Helmuth: „Für die Hausbücherei der Gegenwart“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. 11. 2019. (Zu dem Gedicht: „Die Läuterung (2)“).

Brune, Carlo: „Im Schein der Küchenlampe“. In: literaturkritik.de. 2019. Nr.11. (Zu: „Der gelbe Akrobat 3“).

Oesterreich, Volker: „Was Michael Buselmeier zum Dunstkreis von Stefan George schreibt. Er war elitär, aber faszinierend – Essay über den Meister und seine Jünger“. In: Rhein-Neckar-Zeitung, 30. 12. 2019. (Zu: „Man macht alles mit Fanatismus!“).

Groß, Thomas: „Abschied von Frau und Leben“. In: Mannheimer Morgen, 13. 7. 2021. (Zu: „Elisabeth“).

Braun, Michael: „Bericht aus der Weltnacht“. In: Rheinpfalz, 5. 8. 2021. (Zu: „Elisabeth“).

Plath, Jörg: „Sie spricht von Schlamm, er von Versandung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7. 9. 2021. (Zu: „Elisabeth“).

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.01.2022

Quellenangabe: Eintrag "Michael Buselmeier" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000086>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 10.10.2024)